

Motive bei der Gründung des Trägerkreises

Wort und Schweigen

Stellen Sie sich vor: Alle Worte sind nicht nur wie Sprechblasen, die erscheinen und wieder verschwinden, nachdem sie gesprochen sind. Worte sind wie Rauch, der in der Luft hängen bleibt: angenehm oder ätzend; beißend oder süß duftend; nieder drückend oder belebend

Mir scheint, diese Vorstellung ist nicht nur ein Gedankenspiel. Sie verdichtet im Bild eine Erfahrung, die wohl jeder kennt: Du betrittst einen Raum, in dem mehrere Menschen schon eine Weile beisammen sind – und Du spürst: da ist „dicke Luft“, auch wenn die Fenster geöffnet sind. Worte sind wie Rauch, der nicht einfach weg ist, nachdem er entstanden ist. Worte bilden eine Atmosphäre, die weit erwirkt – in Dir selbst wie in anderen.

Gibt es noch Räume, in denen wir uns erholen können von der Wirkung unserer eigenen Worte und von der Atmosphäre der Worte anderer?

Für Nichtraucher hat unsere Gesellschaft Schutzräume geschaffen. Das Bewusstsein ist gewachsen, wie schädlich es ist, ständig einer von Rauch durchmischten Atmosphäre ausgeliefert zu sein.

Gibt es auch solche Schutzräume vor dem Wort – Schutzräume für das Schweigen?

Vielleicht ist es symptomatisch, dass in Hamburg eine Kirche als „Kirche der Stille“ umgewidmet wurde: unsere Kirchen sind zu „Kommunikationsräumen“ geworden. Das ehrfürchtige Schweigen, das ich als Kind noch lernte, wenn ich eine Kirche betrat, ist dem munteren (wenn auch meist gedämpften) Gespräch gewichen. Entsprechend ist das Selbstverständnis vieler evangelischer Pastoren mehr vom Leitbild des Entertainers und Showmasters als vom Leitbild des Priesters bestimmt. Diese Entwicklung mag eine notwendige Gegenbewegung gegen eine steife, leblose Feierlichkeit gewesen sein. Und doch stellt sich die Frage, ob die „Kirche des Wortes“ nicht vielfach zur Kirche der Geschwätzigkeit geworden ist. So wurde das Schweigen in der Kirche heimatlos – es musste ihm extra eine Kirche der Stille geschaffen werden. Gott sei Dank: Es werden zunehmend Räume und Orte der Stille geschaffen, auch im Rahmen der Kirchen. Dazu kommt die durch Mitglieder- und Finanzkrise ausgelöste verstärkte Öffentlichkeitsarbeit. Jetzt gilt es nicht mehr, gemäß Matthäus 6 das Gute „im Verborgenen“ zu tun. Parole ist vielmehr: „Tue Gutes und rede darüber!“

Das Ergebnis dieser Entwicklung, die sich bereits vor 30 Jahren abzeichnete und heute noch spürbarer ist als damals:

Stille ist ein gefährdetes Gut in unserer Gesellschaft und ebenso in unserer Kirche – nicht nur durch die wachsende Fülle von Worten, sondern auch durch einen wachsenden Lärm, vor allem in unseren Städten.

Unsere Antwort auf diese Situation war die Gründung eines Vereins, der sich zum Ziel setzte, das Domkloster in Ratzeburg als „Haus der Stille“ zu gestalten.

„Haus der Stille“ war damals und ist bis heute wörtlich und ernst gemeint, ohne Kompromiss. Auch wirtschaftliche Gründe sollten nie dazu nötigen, diese Oase der Stille in einer immer lauter werdenden Gesellschaft und Kirche zu gefährden. So entstand ein Trägerkreis, der das Kloster frei hält von Kompromissen, die die Stille gefährden könnten; ein Verein, der bereit ist den Freiraum zu finanzieren, der die Stille umgeben muss; und der darüber wacht bzw. einen „Wächter“ einsetzt, der bei Bedarf „Nein“ sagt - nein zu „Stille und ...“. Ob dieses „und“ nun Gemütlichkeit, Klönrunden, einen Weinkeller, mobile Kommunikation oder ähnliches meint.

Das ist nicht immer leicht – und kostet auch bisweilen die Sympathie z. B. von Pastorenkonventen, die sich nicht auf solch kompromisslose Stille einlassen wollen.

Prägend war für uns in dieser Zeit das Gedicht von Werner Bergengruen.

Wir sind so sehr verraten,
von jedem Trost entblößt.
In all den schrillen Taten
Ist nichts, das uns erlöst.

Wir sind des Fingerzeigens,
der plumpen Worte satt.
Wir wolln den Klang des Schweigens,
das uns geschaffen hat.

Gewalt und Gier und Wille
Der Lärmenden zerschellt.
Oh komm, Gewalt der Stille
Und wandle du die Welt.

Der Trägerverein wollte das Kloster als Ort, an dem sich die dicke Luft der Worte, die unseren Alltag bestimmt, verziehen kann.

Wo die Atmosphäre in äußerer Stille allmählich wieder klar wird – wo wir selbst auch auf die vielerlei höflichen, belanglosen oder wichtigen Worte verzichten, da mag es gelingen zu lauschen auf den „Klang des Schweigens, das uns erschaffen hat.“

Geld und Macht

Weil uns von Anfang an ohne Kompromiss an einem „Haus der Stille“ gelegen war, brauchten wir auch eine bedingungslose wirtschaftliche Unabhängigkeit. Denn Geld schafft Abhängigkeiten. Die alte Wahrheit gilt noch immer: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing“ - auch in der Kirche. Deshalb haben wir beschlossen, keine Zuschüsse anzunehmen, die einen Anspruch auf inhaltliche Mitbestimmung in sich tragen könnten – weder von Institutionen wie die Kirche, noch von Privatpersonen.

Einen Leitsatz aus der Gemeinschaftsbewegung (Gnadauer Verband) griffen wir dabei auf, um unser Verhältnis zur Kirche zu bestimmen:

„In der Kirche, mit der Kirche, aber nicht unter der Kirche.“

Diese Leitlinie beschreibt, dass wir selbstverständlich in der Kirche stehen. Was wir tun und im Kloster vermitteln, ist inhaltlich an der christlichen Überlieferung ausgerichtet, wie sie für die Kirche maßgebend ist. Das schließt sogar ein, dass Kloster und Orden bischöfliche Visitationen auf EKD Ebene und auf landeskirchlicher Ebene verabredet haben.

Auch wollen wir mit der Kirche zusammenarbeiten, wo dies in Freiheit möglich ist. Es kann das Diakonische Werk sein, eine Kirchengemeinde oder andere kirchlichen Einrichtungen. Besonders mit evangelischen und katholischen Ordensgemeinschaften hat sich eine gute Verbindung entwickelt. Auch der Kirchentag hat sich bisher als ein Ort bewährt, in Freiheit mit der Kirche gemeinsam zu wirken.

Doch sobald von der Kirche oder einer kirchlichen Institution Erwartungen oder gar Forderungen nach einer Einflussnahme auf die inhaltliche Ausrichtung des Klosters kommen, ist die wirtschaftliche Unabhängigkeit entscheidende Voraussetzung dafür, in Freiheit „Ja“ oder „Nein“ sagen zu können. Deshalb war und ist uns wichtig, dass wir nicht „unter“ der Kirche stehen.

Von Anfang an war uns klar: Wir brauchen einen starken Verein, der das Kloster ermächtigt, unabhängig von anderen Mächten in eigener Kraft zu bestehen. Die materielle Kraft ist Ausdruck der geistlichen (=spirituellen) Vollmacht. So begann der Verein seine Arbeit mit dem Vertrauen: Wo Geist und Liebe sind, findet sich auch das nötige Geld. Das hat sich bisher bewährt.

Geld und Liebe

Aber woher soll das Geld kommen? Wer soll bezahlen, was das Kloster kostet, wenn Einkehr und Stille suchende Menschen nicht über Gebühr zur Kasse gebeten werden sollen? Wenn der Aufenthalt im Kloster nicht eine Frage des Geldbeutels sein soll?

Mich und andere beschäftigte in der Zeit der Vereinsgründung das Armutsideal der großen christlichen Ordenstraditionen – auch unabhängig von der Klostergründung. Wir versuchten, dies große Ideal in ein Leben mit Familie und Beruf zu übersetzen. Wir waren ja nicht an das Ordensgelübde der Ehelosigkeit gebunden, hatten also auch in anderer Weise Verantwortung für andere, uns anvertraute Menschen zu tragen.

Als Modell half uns der Opfergedanke der hebräischen Bibel und die bis heute in manchen

christlichen Gruppen gepflegte Praxis des „Zehnten“ (= ein Zehntel des Einkommens wird nicht für den Eigenbedarf, sondern für „Gottes Reich“ verwendet). Hinter beidem steht die Grundeinsicht: „Wir haben nichts in die Welt gebracht. Wir werden auch nichts aus der Welt mitnehmen.“ Mehr noch das oft ohne viel Nachdenkens gesprochene Tischgebet:

„Alle guten Gaben, was wir sind und haben, kommt, o Gott, von Dir. Dank sei Dir dafür.“

Wenn dies so stimmt, dann ist unser Leben Leihgabe Gottes, nicht unser Besitz; dann ist unser Besitz Leihgabe Gottes, von der ich Gebrauch machen darf, die aber ebenso wenig wie das Leben selbst mir gehört.

Ein Opfer zu bringen, oder den „Zehnten“ zu geben, bringt zum Ausdruck: Eigentlich gehört alles Gott. Ich nutze es aber für mich und opfere einen spürbaren (vielleicht manchmal auch schmerzenden) Teil dessen, was (zu) mir gehört – als Zeichen der Anerkennung und Erinnerung: Es ist ohnehin alles Gottes!

Alles ist Gottes Geschenk. Und wo dies nicht nur ein Lehrsatz, sondern tiefe Erfahrung und Einsicht ist, wächst die Dankbarkeit und Liebe zu dem Geber aller guten Gaben – und die Freiheit, zu geben.

Diese Haltung steht natürlich im Gegensatz zu Tendenzen des modernen Lebens, die auch uns selbst immer wieder bestimmen: Nimm mit, was du kriegen kannst – wo möglich umsonst! Oder: „Geiz ist geil.“ Oder auch: Mein Leben gehört zuerst einmal mir!

Auf dem Hintergrund solcher Gedanken und Auseinandersetzungen war für uns bei der Gründung des Klosters das „Opfer“ primäres Motiv – nicht die „steuerabsatzfähige Spende“. Maß war primär, für das Kloster einen spürbaren Teil unseres Einkommens zu geben als Dank an Gott, den Geber aller Gaben – und so ist es für viele bis heute geblieben.

Zum Schluss:

Ich besuche die 96-jährige Mutter, ausgeliefert im fremden Nachthemd an die perfekte Gesundheitsmaschinerie eines modernen Krankenhauses. Und ich spüre: auch ich werde solch einen Weg gehen: „Nichts werden wir mit aus der Welt nehmen.“

Da sind die ins Leben drängenden Enkel, hilflos zunächst, nackt, gewandelt und umsorgt. Und ich spüre: auch ich bin so in die Welt gekommen: „Nichts haben wir mit in die Welt gebracht.“

Zwischen diesen Polen liegt das reiche vielgestaltige Leben als Geschenk der Liebe Gottes an mich. Ich lerne darin meine „Rolle“ zu spielen, lerne auch, verantwortlich mit erarbeitetem und ererbtem Besitz umzugehen.

Das Kloster, das Haus der Stille, lädt mich ein, aus der Fülle des Lebens immer wieder heraus zu treten und mich auf die grundlegende Wahrheit meines nackten Lebens vor Gott einzustellen und daraus meine Maßstäbe zu gewinnen.

Es bietet sich an als Ort, an dem mich Gottes liebende Fürsorge für alle seine Geschöpfe – und auch für mich – im Herzen berühren kann und mich zur Hingabe des Lebens an diese Liebe befreit.

Und es ist ein Ort, an dem Dankbarkeit und Liebe wachsen können – und darum auch die Bereitschaft zum Opfer, das solch ein Haus trägt.

(Beitrag von Wolfgang Lenk zur Feierstunde im Rahmen der Mitgliederversammlung am 5. September 2009 anlässlich des dreißigjährigen Jubiläums der Gründungsversammlung des Vereins „Evangelisches Kloster“)